

Gemeinsam kann der globale Wandel gelingen

Kräfte bündeln für eine bessere Welt: Auszüge aus dem Impulsreferat von Franz Fischler *)

**) DI Dr. Franz Fischler, ehem. EU-Kommissar und Bundesminister für die Landwirtschaft, leitet heute das „Europäische Forum Alpbach“, einen „Think tank“ für eine nachhaltige Gestaltung unserer Gesellschaft.*

Wenn wir so weiterleben wollen, wie wir derzeit leben, brauchen wir eineinhalb Globusse. Wir liegen 50 Prozent über dem, was unsere Erde aushält. Mitte des Jahrhunderts brauchen wir dann zwei Globusse, um so einen Lebensstil möglich zu machen. Bekanntermaßen haben wir aber nicht zwei, sondern nur einen, und daher müssen wir massiv eingreifen, sowohl in unsere wirtschaftlichen als auch in unsere Sozialsysteme, ebenso in unsere Energieversorgung.

Diese Tatsachen waren der Auslöser dafür, dass sich im Jahr 2015 die UNO Vollversammlung darauf verständigen konnte, eine neue Generation von Zielen zu verabschieden, die sogenannten *Sustainable Development Goals/Nachhaltigen Entwicklungsziele* oder SDGs. Diese Ziele haben die so genannten „Millenniumsziele“, abgelöst: Diese waren fast ausschließlich auf die Entwicklungsländer ausgerichtet; die neuen Ziele sind so konzipiert, dass man sagen kann: „Das geht uns alle an!“, sehr unmittelbar. Daneben hat man im Jahr 2015 – ein Glücksjahr für die internationale Entwicklung! – das „Pariser Abkommen“ zum Klimaschutz verabschiedet, und dann gab es auch noch ein drittes Abkommen, jenes von Addis Abeba. Dort hat man sich darauf verständigt, wie man die internationale Entwicklungspolitik künftig ausrichten und finanzieren sollte. 0,7 Prozent des gesamten weltweiten Bruttoinlandsprodukts sollte zur Verfügung stehen, damit Entwicklung gelingen kann.

Bleiben wir bei den sogenannten SDGs. Es sind 17 an der Zahl. Man hat zusätzlich zu diesen 17 Zielen, um Fortschritte oder Rückschritte besser messen zu können, 169 Unterziele formuliert, wo genau festgelegt wird, was man bis zu einem bestimmten Datum erreicht haben möchte. Ganz bewusst hat man auch das Gemeinsame in den Mittelpunkt gestellt, zunächst an der Basis. Was können die Bürger miteinander tun? Denn man muss sich von der Illusion befreien, dass entweder nur die Politik die Wende zur Nachhaltigkeit leisten kann, oder nur die Wissenschaft oder die Zivilgesellschaft, sondern es braucht hier ein Miteinander. Es müssen alle gesellschaftlichen Kräfte zusammenwirken, wenn man Erfolg haben will.

Ein weiterer Punkt, der mir sehr wichtig ist: Es geht nicht nur um Verzicht! Wir können unseren Wohlstand erhalten und wirtschaftlich erfolgreich sein, aber auf eine andere Weise. Eine Weise, die wirtschaftlich sogar mehr bringt, weil eine nachhaltige Wirtschaftsweise mit weniger Kollateralschäden und weniger volkswirtschaftlichen Kosten und Schäden verbunden ist.

Keine Alternative

Man muss immer wieder auf den Aspekt hinweisen, der das Leitmotiv war bei der Formulierung der SDGs und der Pariser Klimaziele, nämlich: Was wäre die Alternative? Und da kommt man sehr rasch zu dem Punkt, es gibt keine Alternative. Und das ist, was uns allen bewusst werden muss. Es ist also eine Illusion, was ein gewisser Herr mit einer blonden Locke in Washington glaubt, dass dies alles nicht notwendig ist. Und man wird auch in der Lage sein, ihm dies beizubringen. In Amerika gibt es Leute genug, die da sehr engagiert sind.

Es wird also jeder gebraucht und man muss die Art und Weise, wie man Wirtschaft betreibt, grundlegend ändern. Da gibt es Ansätze verschiedenster Art; Ulrich von Weizsäcker ist vermutlich dem einen oder anderen ein Begriff. Er spricht vom „Faktor 10“, das heißt, dass man mit innovativen

Technologien mit 10 Prozent des Mitteleinsatzes, verglichen mit dem in der Vergangenheit, denselben Output produzieren kann; damit dies gelingen kann, sind Bildung und Forschung ganz entscheidend.

Und sehr, sehr wichtig ist, dass wir lernen, die Dinge als Ganzes zu begreifen. Da gibt es neue Wissenschaften, insbesondere Systemwissenschaften, die genau darauf aus sind, Methoden zu entwickeln, dass man das diagnostizieren bzw. bewerten kann, wo angesetzt werden muss. Das hat dann auch enorme Konsequenzen in der Art und Weise, wie wir Wissenschaft organisieren. Da genügt es nicht mehr, nur Einzeldisziplinen zu haben, sondern da braucht es Interdisziplinarität. Ebenso in der Art und Weise, wie wir unsere Verwaltung organisieren.

Es ist aber nicht genug, wenn nur die Wissenschaftler kooperieren, sondern es braucht eben auch Verbindungen aller – und die muss man gezielt anlegen und nicht dem Zufall überlassen – zwischen Wirtschaft und Wissenschaft, Politik und Wissenschaft, zwischen den Bürgern und der Politik. Es muss ein Netzwerk geben, innerhalb dessen alle zusammenspielen. Das einmal zum Grundsätzlichen und zur neuen Denkweise, die wir brauchen, wenn es um die Umsetzung dieser beiden Abkommen geht.

Null Hunger

Ich möchte zwei Beispiele zeigen, damit sie sich ein bisschen mehr vorstellen können. Das eine ist ein Beispiel aus den SDGs, da geht es darum, dass man bis zum Jahr 2030 den Hunger auf der Welt ausrotten will. Und das andere ist die Frage, welche österreichische Energiestrategie aus dem Pariser Abkommen resultieren soll.

Null („Zero“) Hunger, das ist von der Ambition her ein Vielfaches von dem, was wir vorher gehabt haben. Vorher hat das Ziel gelautet, wir wollen bis zum Jahr 2015 den Hunger auf der Welt halbieren. Das ist auch ansatzweise gelungen, muss man sagen, aber logischerweise hat man dort angefangen, wo es am leichtesten geht. Das heißt, die schwierigen Fälle sind jetzt übrig.

Auf der anderen Seite kann man aber auch sagen, wenn man die Kosten vergleicht, um den Hunger auszurotten und die Kosten, um mit der Fettleibigkeit umzugehen, dann ist die Ausrottung des Hungers im Vergleich dazu billig. Die Folgen der Fettleibigkeit, allein in Deutschland, betragen pro Jahr 100 Milliarden Euro. Wenn man für die gesamte Welt für die Ausrottung des Hungers ungefähr 150 Milliarden Euro übrig hätte, dann würde das bereits gelingen. Nur damit man da auch ein Gefühl für Dimensionen bekommt.

Bezogen auf das Ziel „Null Hunger“ hat man, in den Unterzielen, jeweils ein Datum fixiert und auch klargestellt, was wann passieren soll. Der Hunger in der Welt soll ausgerottet werden, alle Menschen sollen ausreichend und ausgewogene Nahrung zur Verfügung haben. Eine der Konsequenzen des Hungers ist, dass bei Kindern in Hungerländern Kümmerwuchs auftritt, und das möchte man bereits während der nächsten Jahre beseitigen.

Damit das alles gelingen kann, will man die Produktion bei den Kleinlandwirten verdoppeln. Glauben Sie nie jemandem, der Ihnen sagt, in Österreich müssten wir mehr Agrarprodukte produzieren und diese dann in die Hungerländer liefern! Das wäre sogar kontraproduktiv. Was es braucht, ist, dass dort vor Ort die Entwicklung angestoßen wird, dass die Menschen dort in die Lage versetzt werden, mehr zu produzieren. Stellen Sie sich nur vor, in Burkina Faso ist der Ertrag bei Mais zurzeit bei 1000 Kilo/Hektar. In Österreich ist er bei 10 Tonnen oder mehr. Von daher wird klar, dass man mit relativ einfachen Mitteln den Ertrag dort zumindest verdoppeln kann. Da brauche ich weder hohe Technik noch irgendwas. Das ist wichtig, vor allem auch deshalb, weil fatalerweise vom Hunger genau die am

meisten betroffen sind, die eigentlich die Nahrungsmittel herstellen. Der größte Anteil an Hungerleidenden auf der Welt sind Landwirte. Man würde das kaum glauben, aber es ist so.

Das zweite Beispiel, das ich kurz erwähnen möchte, ist die Energiestrategie. Im Zusammenhang mit der Energie und dem Klimawandel lautet der Schlüssel *Dekarbonisierung*. Das heißt, wir müssen ein Wirtschafts- und Energiesystem etablieren, das möglichst ohne nicht erneuerbare Energieträger auskommt. In Ländern wie Österreich geht es, vereinfacht gesagt, darum, dass man imstande ist, aus der Energiewende ein Geschäft zu machen. Das lässt sich ohne Schwierigkeiten machen, nur muss man es tun.

In Österreich ist unser größtes Problem in diesem Bereich auf jeden Fall der Verkehr. Die Industrie liegt im Durchschnitt, und bei den Gebäuden sind wir ziemlich gut, obwohl, auch da könnten wir deutlich besser werden. Die Herausforderung, um das Klimaabkommen umzusetzen, lautet, dass wir bis Mitte des Jahrhunderts 80 Prozent der Treibhaus-Emissionen reduzieren – eine nicht leichte, aber machbare Aufgabe. Und hier wieder eine Aufgabe, die nur gemeinsam gelingt, zu der jeder von uns einen Beitrag leisten muss.

Engagement ist also gefragt, und Engagement bedeutet, solche Dinge zu organisieren, wie Sie das bei Kolping tun: nämlich einen Dialog zu führen, sodass man Fragen stellen kann und auch Antworten bekommt, und zwar auf der Basis von Fakten. Wichtig ist auch, dass man aufhört zu theoretisieren. Es geht um die konkreten Projekte, die man direkt angehen kann – und dann darum, Verhaltenswandel an der Basis umzusetzen.